

Nr. 185. Bromberg, den 14. August 1932.

„Antworte, Charlie, die Zeit verrinnt"

Roman von Rolf Brandt.

(16. Fortsetzung.)

Austin Brown nahm seinen kleinen Koffer aus dem Gepäcknetz und begab sich schon längere Zeit vor der Ankunft in Rom auf den Gang. Ein italienischer Offizier erklärte ihm sehr höflich, daß es noch viel zu früh sei, aber Austin verstand ihn nicht. Ihm kam es darauf an, nun, da er fünf Tage zum Handeln hatte, die Tage auch auszunutzen. Er sprang, als der Zug hielt, als einer der ersten auf den Bahnsteig. Die Facchini stürzten sich auf ihn. Er brüllte: „Niente!" Es war eines der wenigen italienischen Worte, die er kannte. „Niente! Niente!" Er ging sehr eilig den Bahnsteig entlang.

Charlie hatte warten müssen, bis der Strom der Aussteigenden so stark wurde, daß er nicht auffiel. Als er zum Ausgang kam, wo die Autos standen, sah er den Amerikaner, der durch die Schwierigkeit der Verständigung Aufenthalt hatte, gerade davonfahren. Er sagte zum Chauffeur: „Diesem Wagen dort nach!" Am Mosesbrunnen war die Frage entschieden, Austin schien nach der Amerikanischen Botschaft zu fahren, jedenfalls nicht nach dem Hotel, zu dem Charlie wollte. „Warten Sie!" sagte Charlie zu dem Chauffeur. „Haben Sie noch genug Benzin, um eine kleine Fahrt in die Umgebung zu machen?"

„Jawohl, mein Herr, wenn es nicht gerade bis nach Neapel ist."

„Idiot!" murmelte Charlie und stand schon beim Portier.

„Melden Sie mich, bitte, sofort Frau Brigitte Warner! Baron du Vel wünscht sie zu sprechen."

Dies war nun ein Augenblick, da Charlie sich ziemlich verrückt benahm. Denn als der Portier erwiderte, er werde sofort mit dem Zimmer telephonieren, die gnädige Frau wäre zu Hause, schlug er dem alten Schweizer so kräftig auf die Schultern, daß dieser zusammenzuckte. „Chaiberei!" murmelte der Portier. „Chottsverdammte Chaiberei!"

Charlie aber sagte auf deutsch: „Ich bin fünf Tage und fünf Nächte gefahren, um Frau Warner zu sehen. Da ist man schon vergnügt — wie, alter Knabe? — wenn es dann klappt!"

Der alte Knabe schüttelte den Kopf und ging an den Apparat. Er sprach mit Brigitte, natürlich Englisch, Schweizer Englisch, die Weltsprache der Portiers.

Aber Charlie hatte schon die Zimmernummer gehört. Nummer drei, ausgezeichnete Zahl! Das konnte nur im ersten Stock sein! Er sprang mit großen Sätzen die breite, geschwungene Treppe hinauf. Das war das Zimmer! Charlie klopfte nicht an. Er stürzte über die Schwelle, als wollte er in ein Fort eindringen.

Brigitte hielt den Hörer des Telephonapparates in der Hand. „Wer ist dort?" fragte sie. „Ich habe nicht verstanden . . . Buchstabieren Sie doch, bitte, deutsch! So geht es ja nicht!" Ihr Gesicht war rot geworden. „Wer?" fragte sie noch einmal.

„Ich!" antwortete Charlie.

Sie legte den Hörer ordentlich auf, dann ließ sie die Arme sinken.

Charlie war mit zwei Schritten bei ihr. Er umfing sie und küßte sie fest auf den Mund. „Du wirst böse sein?" sagte er dann. „Ich will dir alles erklären . . ."

„Charlie böse sein, das ist ein dummes Wort! Es gibt ja schließlich die Einrichtung der Post in Europa."

Nach diesem Wort schien es Charlie, als sei ihm eine neue Möglichkeit und eine neue Frist geschenkt. Sie wußte von nichts . . . Mochten sie in diesem lächerlichen Theater in Paris wissen und in den blöden Boulevardblättern! Sie wußte von nichts; das war entscheidend! „Ich will dir mit ein paar Sätzen sagen, was sich ereignet hat und warum ich nicht geschrieben habe. Hast du vielleicht in der Zeitung gelesen?"

„Nein, ich habe nichts in der Zeitung gelesen. Ich habe wie eine Närrin gelebt, um dir das gleich zu sagen. Ich wollte nichts lesen. Also mit wem hast du dich denn verlobt? Du hättest die Reise nach Rom wirklich nicht zu machen brauchen, um mir das schonend zu sagen."

„Ich habe mich nicht verlobt", sagte Charlie, und dies waren einige der wenigen wahren Worte in den nächsten folgenden Sätzen. „Ich habe mich nicht verlobt, und ich weiß nicht, weshalb du mich für so roh hältst, daß ich nach Rom kommen könnte, um dir dies zu sagen. Ich habe an dich geschrieben, daß ich an deine Liebe glaube. Ist es so schlimm, ein paar Wochen zu warten?"

„Es ist schlimm", sagte Brigitte.

Charlie streichelte ihre Hand. „Also, ich habe meinen Titel ablegen müssen; ich habe auf jedes Vorrecht und auch auf alle Bezüge verzichten müssen."

„Wundervoll!" sagte Brigitte. Im gleichen Augenblick, da sie den Ausruf tat, wollte sie ihn aus der Luft zurückholen. „Meine amerikanischen Jahre", sagte sie. „Ich meine, daß ich mich über das Opfer so sehr freue, denn es geschah doch für mich."

Charlie sprach nun mit echtem Gefühl: „Brigitte, ich will ein Leben hinter mir lassen, wie immer es war. Wir wollen nichts sprechen, nicht von deinen Opfern und nicht von meinen. Es kommt gar nicht darauf an. Ich habe mir schon damals klargemacht, in Koblenz, daß man bereit sein muß, sehr viel fortzuschenken, wenn man liebt, von seinen Ideen von der glücklichen oder unglücklichen Lage seines Lebens. Ach, Brigitte, warum so viel Worte? Es bedeutet für mich nichts. Ich bin auf vielen Schiffen gefahren und auf mancher Strömung. Vielleicht bin ich anders, als du mich siehst . . . Doch nun habe ich eine Bitte: Ich will nicht wieder im Kreuzfeuer der Reporter und der Photographenapparate stehen. Unten wartet eine Taxe, fahren wir irgendwohin! Vielleicht nach Sizilien . . . Irgendwohin, wo es einen belgischen Konsul gibt, der uns traut."

„Charlie, ich hätte das gekonnt, damals, als wir von Koblenz fuhren, auch in Frankfurt noch. Inzwischen habe

ich viel gedacht. Im Grunde, Charlie, habe ich gar keine Vorliebe für Romantik."

Charlie sah sie mit seinen grauen, starken Augen ein wenig lächelnd an. „Für die Romantik hat man in Brüssel gesorgt. Es ist nicht zu ändern, Brigitte."

„Charlie . . ." Ihr fiel ein, daß sie ihm in dem letzten Brief eine ziemlich große Dollarsumme zurückgeschickt hatte, die er für einen wohltätigen Zweck bestimmen wollte. Sie fragte unvermittelt: „Hast du den Brief mit den Dollars eigentlich in Frankfurt erhalten? Es war ja schließlich keine kleine Summe."

„Du bist wirklich verändert, Brigitte", sagte Charlie. „Es war einmal, in dem Leben, das ich führte, keine so große Summe. Jetzt ist es anders geworden."

Der eine Satz war richtig bemessen gewesen. Als Brigitte an die Tatsache dachte, daß er doch auch ihr zuliebe eine Stiftung hatte machen wollen, als sie dies offene Wort hörte, daß er jetzt nicht mehr viel habe, waren diese Bedenken, die sich in der Einsamkeit angesammelt hatten, verflogen. „Charlie, man will ja nur nicht an so viel Glück glauben, das ist ja!" Sie ging ins Nebenzimmer und stand unschlüssig vor ihrem Kleiderschrank. „Charlie, müssen wir denn sofort fahren? In dieser Hitze?" Jetzt war ein weiches Lächeln in ihrem Gesicht.

„In einer Stunde", sagte Charlie, „ist der erste Vertreter eines römischen Blattes beim Portier. Laß deine Sachen von der Zofe zusammenpacken! Behalte die Zimmer vorläufig weiter und sage, du würdest ihr schreiben, wohin sie nachzufahren hätte!"

„Es ist gut, Charlie! Ich möchte nicht noch einmal solch ein Vierteljahr durchleben . . . Ach, du hast recht, ich will es gern noch einmal durchleben, wenn du so kommst!"

Charlie half ihr beim Packen der Reisetasche. Er küßte sie dabei am Ansatz der Nackenhaare, die rotbraun flimmerten, sah plötzlich erschrocken auf die Uhr und trieb zur Eile.

Auf seine Bitte sagte Brigitte zum Portier, daß sie eine kurze Reise mache, daß sie aber selbstverständlich wünsche, die Zimmer zu behalten. Auf jeden Fall solle die Zofe sich bereit halten, auf Depesche hin, das große Gepäck . . .

„Es wird nicht nötig sein, oder, du hast ganz recht, vielleicht ist es besser."

Im Auto — Charlie wußte, daß sie den Zug nach Neapel noch bekommen würden — sagte Brigitte plötzlich: „Ist deine Furcht, mein Lieber, vor diesen Zeitungsleuten nicht etwas übertrieben?"

„Oh, du kennst sie nicht!" sagte Charlie mit Überzeugung. „Ich habe Dinge hinter mir, daß ich am liebsten keine Zeitung mehr sehen möchte. Außerdem, ich habe es versprochen und mir selbst vorgenommen, dieses Versprechen zu halten, keinerlei Aufsehen zu erregen. Es war aus bestimmten Gründen reichlich; dein Schwager hat keine sehr nette Rolle dabei gespielt übrigens."

„Ach", sagte Brigitte, „er ist ein sehr anständiger und guter Mensch. Aber du bist ganz allein schuld, denn du hast der Dorothy auch den Kopf verdreht. Ach, Charlie, ich habe Furcht, du kannst nicht leben, ohne den Mädchen die Köpfe zu verdrehen!"

„Brigitte, ich kann nicht leben, ohne dir den Kopf zu verdrehen! Ich glaube, das habe ich nun endlich bewiesen!"

*

Austin Brown war bei seiner Botschaft vorgefahren, bei der man den ganzen Fall des Generals Warner nicht kannte. Austin hatte das eigentlich vorausgesetzt. Es ist ein Prinzip der Botschaften der ganzen Welt, daß ihnen interessante Fälle unbekannt bleiben.

Auf dem Generalkonsulat war ein junger Herr, der als der beste amerikanische Kenner von ganz Rom galt. Austin kannte ihn vom Kriege her. Der junge Freund hatte so heftig gelacht, bis er fast Schmerzen bekam, als Austin Brown ihm seine Geschichte mit ernstem Vortrag erzählte. Austin hatte schließlich auch angedeutet, daß er ein persönliches Interesse an der Angelegenheit habe; ob man etwas davon wisse, wie Brigitte Warner in Rom gelebt habe?

„Sie ist ja geborene Deutsche", hatte Mr. William Sage, der Neffe des bekannten Multimillionärs, erklärt. „Sie hat sich auch, soviel ich weiß, mehr zu den Deutschen gehalten. Ich habe sie nur einmal bei einem großen Essen bei uns gesehen. Eine verdammt hübsche Frau! Zu hübsch für mich; ich kenne das. Warte mal, ein Herr von der Deutschen Botschaft ist öfter mit ihr ausgewesen. Aber ich glaube, sie lebte ziemlich zurückgezogen. Sie weiß nichts, sagtest du?"

„Ich ahne es nicht", sagte Brown, „ich nehme es an."

„Also, Mann Gottes", sagte Sage, „da kann man ja nur ein breites Negerlachen lachen! Ahu, ahu! lachte der Neger. Fahre zum Hotel! Umziehen ist Quatsch! Der Reisestaub muß noch fingerdick sozusagen auf dir liegen . . . Frisch drauf los! Mein Auto kannst du selbstverständlich haben. Gott helfe dir!"

Frisch drauf los! dachte Austin, als er in dem schweren Wagen saß. Die anderen haben immer gut reden . . . Aber es ist schon richtig: Was man tun muß, soll man schnell tun!

Er fragte den Portier — und es waren noch keine zwei Stunden vergangen, daß Charlie dieselbe Frage getan hatte —: „Ist Mrs. Brigitte Warner zu sprechen?"

„Nein", sagte der Portier, „die Dame ist ausgefahren."

„Wann ist die Dame ausgefahren?"

„In der größten Hitze ist die Dame ausgefahren", antwortete der Portier.

Soviel verstand Austin, dies war der Augenblick, da eine Zehndollarnote zu vermitteln hatte.

Der Portier sagte jetzt: „Sie ist mit einem sehr eleganten Herrn fortgefahren und hat erklärt, sie würde einen längeren Ausflug machen. Sie hat auch gesagt, daß sie vielleicht die Zofe mit dem großen Gepäck nachkommen ließe . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Mut.

Skizze von Karl Rodemann-Berlin.

Als Ernst Petersen am frühen Sonntagmorgen aus dem Hause trat, frohlockte er. Am heiteren Himmel strichen schmale Windstreifen dahin. Was konnte er sich heute, da er mit Irene segeln wollte, Besseres wünschen als eine frische Brise.

Sie hatten zwar gestern abend einen kleinen Streit gehabt, er und Irene Rubeck, aber trotzdem war er jetzt auf dem Wege zu ihr, um sie abzuholen. Um den Mut der Frauen war es gegangen. Sie hatte behauptet, daß dieser beim weiblichen Geschlecht ebenso groß sei wie beim männlichen. Er war anderer Ansicht gewesen. Und es hätte ein ernsthafter Zwist werden können, wenn er schließlich nicht gesagt hätte: „Wir wollen uns nicht streiten, liebe Irene. Sobald Sie mir mal den Beweis einer besonders mutigen Tat liefern, will ich Ihnen gern zustimmen."

Da hatte es in ihren Augen aufgeblitzt, aber nur für einen Husch. „Einverstanden für heut abend. Morgen ist wieder ein Tag. Und jetzt habe ich rechtschaffenen Hunger. Kommen Sie mit zu uns hinauf, Ernst?"

Oft schon hatte er als gern gesehener Gast in der Wohnung ihrer Mutter gesessen, mit beiden ein einfaches Nachtmahl teilend und bei einem Plausch die Nöte der Zeit vergessend. Gestern abend mußte er danken. Ein gewisser Stachel war in ihm geblieben. Was trieb diese liebe, kleine Person nur immer dazu, ihn zu quälen?

Doch bei dieser lachenden Sonne heute früh lebte nur ein Verlangen in ihm: zu ihr!

Eine halbe Stunde später standen sie draußen auf dem Bootsgelände. Weit hinaus blinkerte die Wasserfläche, das jenseitige Waldufer zerfloß im Sonnendunst. Und der Ostwind zauste in Ernsts Haar und ließ auch Irenens braune Locken flattern.

„Ist die Brise nicht wunderbar heute? Da können wir draußen noch was erleben!" Irene sah ihn mit lustigen Augen an.

„Möchten Sie denn da draußen gern etwas erleben?"

„Für mein Leben gern."

„Ja, ja, hier noch auf dem Trockenen, für mein Leben gern. Wenns aber wirklich mal ums Leben gehen sollte — wir wollens nicht hoffen —, ob Sie dann auch so siegesgewiß sind?"

„Sie fangen schon wieder an, an meinem Mut zu zweifeln?"

„Nein! Ich will auch nicht schnurmeiern. Bei der strahlenden Sonne! Also erleben wir was! Je schöner, desto besser."

Seine Augen bohrten sich in die ihren. Einen Augenblick hielt sie der Werbung stand. Dann drehte sie sich um. Eine Röte, die sie nicht sehen lassen wollte, flutete ihr in die Wangen. Aber doch spürte sie es gern, daß ihr Herz schneller klopfte. „Schnell umgezogen!" Halb drehte sie den Kopf zurück. „Unser Maat kommt schon mit dem kleinen Boot."

Nach einem Nickegruß — kann ihn noch jemand anders so wundervoll zustande bringen? — verschwand Irene in ihrer Kabine. Hier zog sie ein hellblaues Badetrikot an, eine weite, weiße Hose und eine helle wollene Joppe drüber. Was sie an Geld und Ringen bei sich hatte, stopfte sie in einen kleinen Lederbeutel, der wiederum von einem Gummibeutel fest umschlossen war und innenwärts im Trikot befestigt wurde. Vor Abend rechnete sie nie mit Ernst ab.

Als sie fertig auf den Steg trat, hielt Ernst das Boot schon zum Einsteigen an der Leine. Auch er in Trikot und Überkleidern. Mit markigen, knappen Ruderschlägen brachte der Maat die beiden zu ihrem an der Boje liegenden, leichten Segelboot. In einigen Minuten waren sie schon weit draußen. Und nun zigeunerten sie den ganzen Tag umher. Gingen hier einmal an Land, um im grünen Ufergras zu frühstücken, an einer anderen Stelle, wo Badestrand war, um zu schwimmen, verließen endlich den See und stakten den Flußlauf hinauf, um sich dort im Garten eines Waldwirtshauses einen vorzüglichen Kaffee schmecken zu lassen. Immer als gute Kameraden.

Der Nachmittag war herangerückt, mit ihm hatte sich die Brise belebt. Irene jubelte. Es war ausgemacht, daß über den See zurück sie das Steuer führen sollte. Als Erste kletterte sie wieder in den Kahn, entledigte sich der Überkleider und verwahrte diese in der Klappe unter dem schmalen Brett am Vordersteven. Dann machte sie sich daran, immer auf dem Boden des Bootes hockend, auch Ernsts Sachen zusammen zu wickeln. Doch bevor sie diese verstaute, glitt ihre Hand rasch in die rechte Tasche der Joppe und holte Ernsts Uhr und Geldbörse heraus. Beides stopfte sie ebenso geschwind in den Gummibeutel ihres Trikots. Ernst hatte derweile, ohne viel auf Irene zu achten, das Ruder zur Hand genommen und stakte jetzt das Boot den Fluß hinunter bis zum See.

„Auf Posten, Fräulein Steuermann! Machen Sie Ihre Sache „gut!"

Mit sicherer Hand führte Irene das Steuer. Bald kam das Boot einem Landvorsprung nahe. Dahinter, das wußte sie, lag oft eine Bö aus nordöstlicher Richtung. So wurde Irene von ihr auch nicht überrumpelt. Schote los, Segel und Steuer herum, Nase in den Wind! Von hier an mußte über den See gekreuzt werden.

„Bravo, Irene!" rief Ernst vom Backbordrand her, wohin er hinübergewechselt. „Aber aufpassen! Es scheint auf dem See noch böiger zu werden. Soll ich Sie lieber ablösen?"

„Ablösen? Jetzt, wo's gerade ein bißchen aufregend wird? Wir können ja schwimmen."

Aber kaum war dies gesagt, da sprang eine schwere Bö fauchend aufs Wasser und ins Segel.

„Leine los!" schrie Ernst Irene zu. „Segel los, Nase in den Wind!" Waren denn Irenes sämtliche Sinne verstopft? Schon hatte sich das Boot ganz auf Backbord gelegt, doch das Mädchen rührte sich nicht, hielt Schote und Ruder fest. Gleich mußte die Leinewand ins Wasser stippen.

„Irene, was machen Sie?" schrie Ernst hoch vom Steuerbackbord herab. — „Meinen Mut beweisen will ich", rief sie.

Und schon geschah es. Eine noch stärkere Bö drückte das Segel ins Wasser, im Nu lag es flach und sank tiefer und tiefer.

Irene war es rasch gelungen, auf die Außenwand des Bootes zu klettern. Auch Ernst mußte zum Kiel hinauf.

„Seien Sie wegen Ihrer Uhr und Börse unbesorgt, lieber Ernst, beides habe ich im Gummibeutel bei mir."

„Irene!" Ein Schrei des Erstaunens. „Sie haben absichtlich . . ."

„Umgeschmissen! Ganz recht. Geben Sie jetzt zu, daß ich Mut habe?"

„Und hier, wo weit und breit kein Boot in der Nähe?"

„Gerade hier! Wir schwimmen an Land."

„Also los, Irene! Bevor es zu spät. Geradeaus, dorthin, wo das Haus am Ufer steht." Beide sprangen ins Wasser.

Ernst mußte bald erkennen, daß das eintreffen werde, was er im Stillen befürchtet hatte; Irene hielt nicht durch. Immer und immer wieder schluckte sie Wasser.

„Die verdammten Wellen!" rief sie.

„Wenn Sie keine Kraft mehr haben, schnell zu mir! Arme um den Hals. Körper flach nach hinten ausstrecken!"

Nach weiteren fünfzig Stößen war es so weit. Irene mußte sich ins Schlepptau nehmen lassen. Da hing sie nun, ziemlich ermattet, und schalt sich innerlich wegen ihres Leichtsinns. Nun drängte es sie, Ernst etwas Liebes zu sagen.

„Ernst, nicht böse sein, lieber Ernst! Bitte, bitte nicht! Als deine Frau werde ich es gewiß nicht wieder tun."

Da fuhr Ernsts Kopf für einen Augenblick herum „Irene! Hipp, hipp, hurrah!" Ein Jauchzen war's.

Eine Viertelstunde später trug er Irene ans Ufer und bettete sie sorgsam im weichen Gras. Ehe sie sich ganz hinstreckte, zog sie sich zu ihm empor und bot ihm den zitternden, blassen Mund. — — —

In aller Frühe des Montags trat er in ihre Wohnung. Schelmisch lachend kam sie ihm entgegen und hielt ihm ein dünnes Büchlein vor die Augen.

„Namenbuch. Ausdeutungen der üblichsten Vornamen", las er.

Schnell schlug sie den Buchstaben „E" auf, auf „Ernst" deutend: „Entschlossener Kämpfer, Krieger, der „Mann" schlechthin", sprach sie ihm vor, schlug ein paar Seiten um und hielt den Finger auf „Irene". „Was steht da?" fragte sie.

„Irene, die Friedliche."

„Bist du jetzt beruhigt? Du mein „Mann" du!"

Statt jeder Antwort holte er sich ihren Mund. Dann sagte er: „Und Mut hast du auch. Alle Wetter!"

Adler, Murmeltier und Mensch.

Skizze von Georg Paul Lücke.

Hoch über den Gletschern zog ein Adler lautlos seine Kreise. Scharf äugte er in die Tiefe, stieß dann pfeilschnell nieder, hemmte, die Flügel weit ausbreitend, die Wucht des Stoßes, ließ sich flatternd, daß die Wollfedern sich sträubten, auf der Felsenzacke nieder. Wo er Aas gewittert, war nur bleiches Gebein. Und wieder breitete er die Flügel, löste die Fänge vom Stein, hob sich kreisend in die sonnendurchschimmerte Luft.

Das Murmeltier wagte sich aus der Höhlung, in die es geflüchtet. Schrill, warnend ging sein Pfiff hinaus. Irgendwo knatterte Steinschlag, verrollte über dem Schuttband, das sich um die Felsenbrust des Berges wand. Mißtrauisch forschten die kleinen Augen des Tieres. Flüchtig irrte der furchtsame Blick über das Moderzeug hin, das dort unter dem Überhang lag.

Was wußte ein Adler, was ein Murmeltier von rinnender Zeit? Ein Tag war wie der andere. Stunde glich der Stunde. Nur Licht und Dunkel wechselten im durcheinander fließenden Farbenspiel des Morgens und des Abends. Die weltferne Hocheinsamkeit dieses entlegenen Bergwinkels kannte keine Zeit. Ewig waren Eis und Schnee, ewig der unmerkliche Strom der Verwitterung, ewig das Raunen des Gletscherbaches in der Tiefe.

Auf dem Grat, der zerrissen und schartig vom Piz Malveno zum Gletscher zog, auf dem Turm an Turm, Zacke an Zacke sich reihte, stand ein Mensch. Sein bergtrunkener Blick faßte das Bild der Eiswelt zur Erinnerung. Kam er da hinunter? Mehr schon hatte er geleistet in den Schweizer Bergen, der Dauphiné, im roten Felsenmeer der Dolomiten. Dort aber waren Menschen, hier herrschte Einsamkeit, gab es noch Adler und Murmeltiere.

Doch wenn er fiel? Keiner der Freunde wußte, wo er diese Sommertage verbrachte. Sie sollten es erst erfahren, wenn er es geschafft: Ersterstiegung des Piz Malveno über die Nordwand, Traversierung über den Ostgrad zur Ve-

dretta Mare. Im nächsten Jahr war dieser stille Winkel dann Mode.

Wo die Schneide, sich messerscharf verjüngend, ein aufrechtes Überschreiten nicht zuließ, schob er sich im Reitsitz hinüber. Tastend suchten die Fußspitzen nach einem schmalen Stand in der brechenden Wand, krampften sich die frostigen Finger von Spalte zu Spalte. Minuten, Viertelstunde auf Viertelstunde verging, Stunde auf Stunde in einsamem Kampf des Menschen mit der Materie.

Ein Zurück gab es nicht für ihn, hatte es nie gegeben. So stand sein Name heute schon in den Annalen der Alpinisten. Wo ein Wille ist, da findet sich auch ein Weg. Er hatte ihn bisher noch stets gefunden, wo andere zurückschreckten.

Er fand ihn auch heute. Gangbar erwies sich das trümmerüberschüttete Band, das ihm den Rückweg ins Leben bedeutete. Keiner noch war ihn gegangen. Er ging ihn.

Keiner? Was war dort? Ein Etwas, das Menschen schufen, bleichende Knochen, Stoffreste, diese Fasern, in Wind und Winter verfault, vom Schlag stürzender Steine zerfetzt, Holzsplitter noch und der verrostete Überrest des Pickels. Und dort, sorgsam unter einen Stein gelegt, eine rostbraune Dose.

Er zog sie hervor, spaltete die Fugen mit dem Messer, entfernte die Stoffhülle, das Wachstuch. Ein Bogen Papier mit noch gut lesbarer, zitternder Schrift: „Ich habe den Piz Malveno über die Nordwand erstiegen. Beim Abstieg über den Ostgrat durch Losbrechen eines Griffes abgestürzt. Beinbruch. Den Finder dieser Zeilen bitte ich um Benachrichtigung meiner Mutter."

Folgten Adresse, ein paar letzte Grüße an Freunde, der Name: Dr. Hanns Berger; das Datum: 16. September 1885.

Vor vierzig Jahren! Die Geschichte war nicht stehen geblieben, Menschen kamen zur Welt, starben, die Sterne wandelten in ewigem gleichen Gang. Das Wetter hatte am Urgestein genagt, der Gletscher hatte den Schuttstrom der Wände zu Tal geschoben, der Gletscherbach Geröll und Schlamm ins Leben hinausgetragen.

Vierzig Jahre! Eine Mutter war gestorben im letzten Denken an einen verschollenen Sohn. — Die Freunde? Der oder jener lebte wohl noch, hatte den Jugendfreund vergessen . . .

Auch er hatte eine Mutter, hatte Freunde, die auf Nachricht von ihm warteten. Aus dem Weiler Malveno schrieb er dem besten: „Zweite Ersteigung des Malveno über die Nordwand geglückt. Abstieg über den Ostgrat. Erstersteiger: Dr. Hanns Berger, am 16. September 1885 durch Absturz am Ostgrat verunglückt. Erwarte dich in den nächsten Tagen."

Der Freund kam.

Noch kreist der Adler vom Horst über die Vedretta Mare, sendet das Murmeltier warnenden Pfiff im Echo der Malvenowand. Nicht lange mehr, denn schon fällt Gipfel auf Gipfel den wagemutigen Stürmern, es wird lebendig werden im stillen Winkel, in dem die Reste eines Menschen Ruhe gefunden, den die Mitwelt vergaß.



Fische, die zu Bett gehen.

Fische vermögen ihre Augen nicht zu schließen; trotzdem scheinen sie dann und wann zu schlafen. Manche dämmern bei Tage vor sich hin und sind bei Nacht munter und lebendig, andere halten sich an die Tradition und schlafen, sobald die Sonne niedergeht. Sie schlafen, das heißt, sie treiben bewegungslos dahin, oder sie ruhen auf dem Grunde. Diese Tatsachen hat man im Zoo auf die Weise festgestellt, daß man nachts ganz plötzlich mit einer hellleuchtenden Fackel in die Fischbecken hineingeleuchtet hat. Bei solchen Experimenten kommt es auf die genaue Beobachtung im Augenblick an, denn nach längerer Zeit reagieren selbstverständlich alle Fische mehr oder minder auf das Licht und benehmen sich so wie am Tage.



Lustige Ecke



* **Die Ursache.** „Unerhört, mein Herr, zum ersten Stelldichein unrasiert zu kommen."

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, ich habe mich heute morgen rasiert — aber wenn Sie mich acht Stunden warten lassen . . ."

*

* **Der Umweg zum Himmel.** „Pappi, kommt ein Löwe in den Himmel?"

„Nein, mein Junge!"

„Kommt denn Tante Mielchen in den Himmel?"

„Gewiß, mein Junge!"

Lange Pause. Dann:

„Wenn aber der Löwe Tante Mielchen auffrißt?" *



Rätsel-Ecke



Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Antwerpen, Elberfeld, Opernglas, Bechstein, Rebensaft, Komponist, Osterhase, Sauerland, Elfenbein, sind in ein Viereck von 9×9 Feldern so untereinander zu setzen, daß die Diagonale ein Fest bezeichnet.

*

Wortumwandlungs-Rätsel.

Den Wörtern: List, Harm, Kopf, Irene, Aster, Silbe, Gier, Wage, sind je ein Buchstabe an- oder einzufügen, um neue, aber ebenfalls sinnvolle Wörter zu bilden. Diese hinzu genommenen Buchstaben ergeben zusammengereiht ein neues jetzt oft zu hörendes Wort.

*

Silben-Rätsel.

1 — 2:
Wir ruhen in der Erde Grund.
3 — 5:
Er neigt zu uns oft seinen Mund.
1 — 5:
Ein Sport, für jung und alt gesund!

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 179.

Rösselsprung:

Dem Umzug ist kein Weiser wohlgewogen,
Denn da geht viel zum Teufel, wie bekannt,
Drum sagt der Volksmund: Dreimal umgezogen
Ist grad' so gut, wie einmal abgebrannt.

*

Silben-Kreuzrätsel:

Ber	lin
a	da

*

Silben-Rätsel:

1. Verdi, 2. Irene, 3. Eckener, 4. Lausbub, 5. Emden, 6. Karawane, 7. Oxford, 8. Eisen, 9. Chrysantheme, 10. Eichenlaub, 11. Viper, 12. Egge, 13. Rußland.

= Viele Köche verderben den Brei!

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.